

Hier geht es zu wie in Bethlehem

Schwester Robertina Speth leitet die Theodosiusstube in Hegne. Dazu gehört auch die Kleiderkammer.

BILDER: ULI FRICKER

- Kloster Hegne hilft Bedürftigen mit dem Nötigsten
- Essen und Kleidung werden umsonst ausgegeben
- Ordensschwester betreut die Theodosiusstube



VON ULI FRICKER
ulrich.fricker@suedkurier.de

Ein Kloster hat viele Gesichter. Robertina Speth ist eines davon. Seit bald einem Menschenleben lebt sie als Mitglied der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Hegne. So heißt der Orden mit Vollnamen, der exponiert auf der flachen Anhöhe steht. Man kann das Kloster und seine schulischen Betriebe gut von der Straße aus sehen, die von Radolfzell nach Konstanz führt.

Die Kunden von Schwester Robertina kommen nicht mit dem Auto, selbst wenn sie das wollten. Sie steigen aus dem Bus, der direkt vor dem Kloster hält. Oder mit dem Regionalzug Seehas. Über den Klosterhof gelangen sie zu einer alten zweiflügeligen Tür, gehen hinein und halten sich links. Dann stehen sie in der Theodosiusstube. Vier Zimmer, große Küche, 2 WC, zwei Duschen, ein Gang. Das ist alles.

In dieser Stube gibt es fast alles, was die Menschen hier benötigen. Wärme, einen Kaffee, etwas Gebäck. Mittags ein komplettes und frisch zubereitetes Mahl. Dazu Kleidung waschen, Kleidung entsorgen und neue Kleidung aussuchen. Die Theodosiusstube, das ist wie jeden Tag Weihnachten.

Robertina ist Chefin der barmherzigen Einrichtung. Wobei das Wort Chefin nicht zu dieser Frau passt. Sie hat eines jener Gesichter, das man nur in katholischen Konventen trifft. Ein Gesicht, das Güte ausstrahlt, und Zurückhaltung. Man entlockt der 74-Jährigen kein Wort zuviel. Im Fall verweist sie auf andere Autoritäten im vielschichtigen Kloster Hegne. Ihr fast altersloses Gesicht wird von der weißen Haube gerahmt, dazu trägt sie das hellgraue Ordenskleid.

Robertina kennt sich aus

Sie hat viel gesehen und gearbeitet in ihrem Leben. Vor mehr als fünf Jahrzehnten trat sie ins Kloster ein und arbeitete in den zahlreichen Krankenhäusern, wo damals geistliche Schwestern wirkten. Zuletzt war sie als Krankenpflegerin in Markdorf, bevor sie ins Mutterhaus am Bodensee geholt wurde. Und nun betreut sie die caritative Einrichtung des Klosters.

In der Armenstube ist sie die Autorität. Sanft öffnet sie die Tür, wenn morgens um halb 11 Uhr die ersten Besucher kommen. Sie erwarten selbstverständlich einen frischgebrühten Kaffee, den Robertina lächelnd in Gang bringt. Andere benötigen eine Aufmunterung. Mancher frühe Besucher will duschen.

Wer alle vier Öffnungstage in der Woche (Montag bis Mittwoch, Freitag) ausschöpft, muss sich nicht ausweisen.

Kein Bedürftigkeitsnachweis. Das Kloster glaubt den Menschen, die hier auftauchen. Wer den Fuß über die Schwelle setzt, hat es nötig. Es sind Menschen mit geringer Rente, ohne festen Wohnsitz oder mit psychischer Beeinträchtigung. Die Mühseligen und Beladenen, von denen die Bibel spricht.

Einer von ihnen ist Jörg Rogge, der Teile seiner Lebensgeschichte auf dem Tisch ausbreitet. Es sind viele Seiten, eng beschrieben und korrigiert. Rogge trägt ein regenbogenfarbenes Langarm-Shirt und Muschelkette. Mit dem Finger fährt er langsam über das Manuskript, studiert es Zeile für Zeile. Keiner nimmt von ihm Notiz. Alle kennen sich, jeder respektiert den anderen in seiner speziellen Art. Nirgends kann man besser alleine sein als unter Leuten.

Jörg Rogge kennt die Einsamkeit, er hat sie gesucht. Seit der Scheidung lebt er in einer Garage und wartet auf einen günstigen Rentenbescheid aus der Schweiz. So lange hangelt er sich durchs Leben und ist froh, dass er hier unterkommen kann. Seit einem halben Jahr sucht er den Tagestreff auf. „Ich studiere Geisteswissenschaften“, sagt er. Früher hatte er noch einen handfesten Beruf als Heizungsbaumeister. Das will er nicht mehr. Er kündigte. Er nennt es



„Ich bin Rentner und komme deshalb in die Theodosiusstube,“ sagt Herbert Höhner. Er kommt zeitig und gönnt sich vor dem Essen erst einen Kaffee.



Maria Senjaryahn (56) aus Markdorf grüßt alle 14 970 Syrer in der Region

„Geld-Macht-System“, dem er entflohen sei. Jetzt fühlt er sich besser und betrachtet die Gesellschaft von außen. Das Mittagessen sieht er mit gemischten Gefühlen. Als Veganer kann er nur daran teilnehmen, wenn es vegane Angebote gibt.

Das ist an diesem Tag nicht der Fall. Der Speiseplan ist gutbürgerlich, und das heißt noch immer: fleischfreundlich. Auf einem Wagen rollt das Essen aus der Klosterküche an. Dort wird für den Konvent der Schwestern sowie das Altersheim gekocht. Die Theodosiusstube wird in einem Rutsch mitbeliefert, was den Betrieb erleichtert.



Marion Schwarz kommt regelmäßig. Vor dem Essen genehmigt sie sich eine Zigarette und freut sich dann auf ein warmes Essen.

Sobald der Suppenkarren rattert und der Geruch von Bouillon in die Nasen steigt, kommt Bewegung auf. Die Köpfe fahren herum. Besteck klappert, die Plätze sind bereits abgesteckt. Die Essenszeit ist für manchen die wichtige Tagesansage. Die Hauptmahlzeit.

In der Küche richtet Karin Förster schon mal die Schöpfkelle nebst Tellern. Sie kommt einmal pro Woche und hilft der Schwester bei der Arbeit. Frau Förster hilft ehrenamtlich und tut dies aus christlicher Überzeugung. Hier kann sie etwas bewirken.

Schlag viertel vor zwölf Uhr öffnet sie die Glasscheibe zum Essraum hin. Die Suppe wandert über den Tresen, später gibt es Braten, grüne Bohnen, Nachschlag. Das Mittagessen ist das Herzstück der Theodosiusstube. Zwischen 10 und 25 Personen erscheinen täglich, sie essen, trinken, waschen sich. In gründlichem Schweigen leeren sich die Teller. Die Bedürftigen sitzen weit verteilt, manche bevorzugen den Einzeltisch. Sie suchen kein Gespräch, sondern den Frieden mit ihrem Gedärm.

Zwischen den Tischen huscht Schwester Robertina. Ihre Augen wandern über die unruhigen Schächchen, da entgeht ihr nix. Sie kennt ihre Pappeneimer. Es gibt da einige Sachen, die verboten sind. Rauchen zum Beispiel. Oder das Mitbringen von Hunden, die dann durch den engen Raum schnüffeln und ihr nasses Fell ausschütteln. Ein Hundehalter probiert es an diesem



Jörg Rogge bezeichnet sich als Aussteiger. Früher arbeitete er als Heizungsbauer. Zurzeit wohnt er in einer Garage und ist auf den Mittagstisch im Kloster angewiesen.



Gebrauchte Ware, frisch sortiert: Langarm und Kurzarm für Damen, kostenlos.



Oben: Karin Förster hilft bei der Essensausgabe, sie sagt: „Das mache ich auch aus christlicher Überzeugung.“

Unten: Ein Clown als Spendenkasse.



Tag trotzdem und zieht einen Schäfermischling hinter sich her. Mit wenigen Worten wird das Tier vor die Tür des Hauses gesetzt.

Robertina kennt alle Besucher mit Namen und spricht sie an. „Im Großen und Ganzen werden wir als Frauen respektiert“, sagt sie. Wenn nicht, dann stellt sie die Regeln klar. Macho-Sprüche und Revierkämpfe braucht sie hier keine.

Noch etwas fällt auf: Hier kommen deutlich mehr Männer als Frauen. Am heutigen Tage sind es zwei Frauen, die dazustoßen. Dabei ist es statistisch so, dass deutlich mehr Frauen von Armut betroffen sind als Männer.

Alles gratis, nichts umsonst

Nach dem Essen schauen wir in die Kleiderkammer. Die Schwester öffnet die Schränke. Säuberlich sortiert und gestapelt sind Hemden und Pullover, Langärmel und Kurzärmel, Jacken, Mützen.

Die Kleidung stammt aus freiwilligen Spenden, wobei es sich manche einfach machen und dem Kloster schmutzige Wäsche vor die Tür stellen. Das will Robertina nicht. Wenn sie eine Jacke aushändigt, dann ist das Stück sauber und gebraucht. Hier beginnt die Würde des Menschen.

Zwei Waschmaschinen stehen auf dem Flur. Wer zeitig kommt, kann seine Kleidung in die Trommeln werfen und waschen lassen. Auch dieser Service wird genutzt von den Besuchern.

Hier ist alles gratis, aber nicht umsonst. Die Besucher ziehen nach 14 Uhr wieder ab, eine Übernachtung ist nicht möglich, das könnten die Schwestern nicht leisten, die das Angebot der Theodosiusstube bereits verkleinern mussten (früher war sie täglich geöffnet, heute vier Tage in der Woche).

Langsam leert sich die Stube. Robertina atmet auf, jetzt kommt sie auch zum Essen. Ihre braunen Augen glänzen, sie legt den Kopf schräg. Für sie ist diese Arbeit selbstverständlich, sie tut sie einfach. Für die Besucher ist die Stube wie das tägliche Bethlehem – im Jahre des Herrn 2019.

„Ihr habt mir zu essen gegeben“

Und das Kloster? Dessen Motiv ist die Nächstenliebe. Der Evangelist Matthäus beschreibt es so: „Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und ihr habt mich bei euch aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir etwas anzuziehen gegeben...“

Und was kommt zurück? Wer dankt wem? Diese Frage stellt sich die Schwester nicht. Sie tut es und ist zufrieden damit. Am Tresen steht eine Spendenkasse in Form eines Clowns. Sie klappert ziemlich hohl. „Ein paar Rote finden sich immer drin“, sagt Robertina. Aber das ist nicht die Hauptsache.